

Vom Reden und Zuhören

Autor(en): **Stibler, Linda**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift**

Band (Jahr): **61 (1982)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-339838>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Reden und Zuhören

Eine Arbeiterpartei, die in ihren Reihen keine Intellektuellen ertragen könnte, müsste sich für bankrott erklären, denn der Austausch zwischen Arbeitern, Kulturschaffenden und Wissenschaftlern hat das Gesicht der Linken seit jeher geprägt und hat der sozialistischen Bewegung Dynamik verschafft. Fortschrittliches Denken setzt die Auseinandersetzung mit dem Wissen und den Gedanken der Zeit voraus. Das ist beinahe eine Binsenwahrheit.

Nun ist keineswegs so, dass die Sozialdemokratische Partei nicht über ein grosses Potential von intellektuellen Kräften verfügen würde. Im Gegenteil: In den letzten 10, 15 Jahren haben sich Intellektuelle und Künstler wieder vermehrt dieser Partei zugewandt. Mit ihnen sind viele Leute aus sozialen Berufen und aus dem Bildungswesen — Lehrer zum Beispiel — zur Partei gestossen. Sie alle haben der Sozialdemokratie auch wichtige Impulse vermittelt.

Trotzdem flackert manchmal so etwas wie Intellektuellenfeindlichkeit in unseren Reihen auf. Die «Gebildeten» fallen den einfachen Leuten auf den Wecker. Die Nichtintellektuellen fühlen sich an die Wand gedrängt und empfinden das Auftreten der andern oft als arrogant.

Die Kopfarbeiter in unseren Reihen sind sich ihrer Wirkung auf andere oft selbst nicht bewusst. Sie setzen sich in den Versammlungen und Parteigremien so auseinander, wie sie es eben gelernt haben, in Schulen und auf Universitäten. Dabei gebrauchen sie frisch von der Leber weg eine Sprache, die sie selber zwar gewöhnt sind, die

andere aber nur zum Teil verstehen. Für die meisten Fremdwörter gibt es Ausdrücke in der Alltagssprache. Es braucht Disziplin, sich umzugewöhnen. Aber diese Disziplin drückt auch den Respekt vor den andern aus.

Die besser Gebildeten sind der Sprache mächtiger, sie haben reden gelernt. Die andern, die auch etwas zu sagen hätten, haben beim formulieren mehr Mühe. Auch das rasche Reagieren auf die Argumente anderer ist Trainingssache. So kommen die einen zum Wort und die andern nicht. Ihr Schweigen ist aber nicht immer Einverständnis.

Wir vergessen oft, dass unsere höhern Schulen Eliteschulen einer Klassengesellschaft sind. Schon Schulkindern wird dieses Klassengefühl automatisch eingeimpft. Intelligenz wird in unserer Gesellschaft immer noch als Gabe, als Fähigkeit betrachtet und nicht als das Resultat vom Lernen und vom sozialen Umfeld. Die Organisation unserer Schulen suggeriert, dass manche gescheit genug sind,

um zu lernen und andere nicht. Auch Intellektuelle, die sich bewusst — und nicht selten mit für sie spürbaren gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Konsequenzen — von diesem Klaskendenken gelöst haben und sich der Linken zugehörig fühlen, haben in entscheidenden Momenten trotzdem Mühe sich von diesem Denkschema zu lösen.

Da ist ihre Ungeduld, wenn andere gewisse Dinge nicht so schnell begreifen. Zugegeben, es ist mühsam, wenn man glaubt, recht zu haben (und vielleicht recht hat) und andere — Genossen — das Gegenteil behaupten. Die Versuchung ist gross, auf den Tisch zu hauen und zu rufen: Jetzt hört mir mal zu, schliesslich weiss ich, wovon ich rede und ihr nicht! Dieser Versuchung erliegt mancher.

Viele Intellektuelle nehmen für sich in Anspruch, ausgiebig zu debattieren und wenn immer möglich, das letzte Wort zu haben. Ab und zu sollten sie aber besser und länger zuhören. Das heisst noch lange nicht, dass man seine Meinung aufgeben muss. Das Wichtigste am Dialog ist doch, dass man gegenseitig voneinander lernt. Dabei müssen aber wohl beide Seiten davon überzeugt sein, dass der andere lernfähig ist.

Helmut Hubacher

Der Rote Platz zu Bern

Wer für den Frieden demonstriert, lebt in diesem Lande gefährlich. Das wollen die 30'000 bis 40'000 Bürger/Bürgerinnen mit Schweizer Pass, die am letzten 5. Dezember wie seit Jahrzehnten nicht mehr in Bern aufmarschierten, einfach nicht be-

greifen. Diese Friedens-Demonstration hätte eigentlich verboten werden sollen. Polizeioffizier Christen aus Bern, Angstmacher der Linken, erklärte auf Befehl von oben, warum das Verbot unmöglich war: Von wegen der Demokratie und so. Warum wir